

Jürgen Kocka

STRUKTURGESCHICHTE – ERFAHRUNGSGESCHICHTE – SOZIALGESCHICHTE

15. 5. 1986

„Auf fast geräuschlose, gänzlich unspektakuläre Weise hat sich in der bundesdeutschen Geschichtsforschung ein Perspektivenwechsel vollzogen: Weg aus der dünnen Luft der Kanzleien und Salons, der Haupt- und Staatsaktionen, weg auch von der Analyse globaler gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse – hin zu den kleinen Lebenswelten, den Grauzonen und Nischen des alltäglichen Lebens.“¹ Dies ist sicher eine Vereinfachung. Denn weder ist die ältere, politikhistorisch orientierte Geschichtswissenschaft verschwunden.² Noch kann man – glücklicherweise – sagen, daß gesellschaftliche Strukturen und Prozesse (wie der Aufstieg des Industriekapitalismus oder die Proto-Industrialisierung, Nationalstaatsbildung, Revolutionen und Klassenbildung) von der heutigen Geschichtswissenschaft vernachlässigt würden.³ Und von „Grauzonen“ kann man eben nur auf dem Hintergrund einer Vorstellung von schwarz und weiß sprechen; „Nischen“ erkennt man als solche nur, wenn man die Räume und ihre Architektur insgesamt wenigstens ungefähr kennt; Grauzonen und Nischen für sich zu studieren, ist ein Unding. Doch im Kern beschreibt der zitierte Satz von Volker Ullrich durchaus zutreffend einen Trend der jüngeren Geschichtswissenschaft, den verschiedene Historiker verschieden bewerten und der bereits zu zahlreichen Debatten Anlaß gegeben hat.⁴ „Weitgehend unerforschte Territorien geraten bei dieser Entdeckungsreise in den historischen Alltag ins Blickfeld: Wie wohnten die Menschen früher? Wie kleideten und ernährten sie sich? Wie feierten sie ihre Feste, und wie gingen sie mit Geburt, Krankheit und Tod um? Scheinbar banale Fragen, die die Historiker lange Zeit nicht gestellt haben. Jetzt scheuen sie nicht mehr davor zurück, in die Niederungen alltäglicher Verrichtungen hinabzusteigen.“⁵

Werner Conzes Begriff der Strukturgeschichte

Es ist reizvoll, im Lichte dieser neueren Entwicklungen die grundlegende Schrift eines Vertreters jener Sichtweise wiederzulesen, gegen die sich die heutigen Alltagshistoriker so vehement wenden: Werner Conzes „Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht“ von 1957. Dieser Düsseldorfer Akademie-Vortrag liest sich, in der Rückschau, einerseits als diplomatische, vorsichtig und unscharf formulierte Programmrede mit dem Ziel der Gründung eines interdisziplinären Forschungsinstituts zur Erforschung der Geschichte des technisch-industriellen Zeitalters vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Andererseits wird gerade angesichts der neuen antistrukturgeschichtlichen Strömungen klar, welche große und positive Bedeutung Conzes in den

50er Jahren entwickeltes Programm einer modernen Strukturgeschichte in der Bundesrepublik gehabt hat.⁶ Zweifellos handelte es sich dabei um einen der wichtigsten Versuche aus der Frühzeit der Bundesrepublik, die Erfahrungen der Zeitgeschichte zu verarbeiten und aus ihnen Konsequenzen für die Arbeit des Historikers zu ziehen.

Zwar nahm Conze auf die nationalsozialistische Diktatur, den Zweiten Weltkrieg und den Zusammenbruch des deutschen Nationalstaats nicht direkt Bezug. Doch ausdrücklich knüpfte er an einen „mittlen in der europäischen Katastrophe unserer Tage“ (und sicher nicht ohne diese!) formulierten Befund des holländischen Historikers Johan Huizinga an, der eine innere, grundsätzliche „Formveränderung der Geschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts“ konstatierte. Die Geschichte des technisch-industriellen Zeitalters seit dem späten 18. Jahrhundert – so Conze in Fortführung von Huizinga – sei, im Unterschied zur Geschichte früherer Jahrhunderte, nicht mehr als Epos und Drama handelnder Einzelmenschen zu schreiben, auch nicht primär als Geschichte der Staaten; mehr als früher sei die Moderne vielmehr von überindividuellen Bewegungen und Tendenzen bestimmt, vor allem von der Wirtschaft und der technischen Zivilisation. Mit deren Durchsetzung könne man von einem weltgeschichtlichen Zusammenhang sprechen. Die Rolle der Massen in der Geschichte habe sich geändert; soziale Bewegungen seien seit der „Emanzipationskrise“ um 1800 ganz anders auf die Bühne der Geschichte getreten als in früheren Jahrhunderten; man könne von den Massen nicht mehr als von einem bloßen „Hintergrund“ der geschichtlichen Entscheidungen und Handlungen sprechen.

Die neuere Geschichte entziehe sich der Darstellung in erinnerungsstarken Bildern, der bloßen Erzählung auf der Grundlage allein des „gesunden historischen Verstandes“. „Die res gestae im alten Sinn können wohl nur dann mit gutem Gewissen zum Inhalt der Forschung gemacht werden, wenn sie einen strukturgeschichtlich tragenden Grund erhalten haben, der dieser Formverwandlung voll Rechnung trägt.“ Die Historiker, so Conze, hätten sich noch nicht zureichend auf diesen für sie neuen Tatbestand eingestellt. Die historische Methode müsse erweitert werden, um die Erkenntnis von Struktur- und Wirkungszusammenhängen zu erleichtern. Conze plädierte dafür, die Methoden, Begriffe und inhaltlichen Ergebnisse der systematischen Wissenschaften „für die Strukturgeschichte umzudeuten, zu kombinieren und anzueignen“. Er plädierte für eine enge Zusammenarbeit mit der Soziologie, der Politikwissenschaft und der Wirtschaftswissenschaft. Er kritisierte die Überspezialisierung der Historiker und trat für Fragestellungen, Themen und Methoden ein, die die Trennung in Politikgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kultur- und Geistesgeschichte etc. überwinden. Ebendiese übergreifende, synthetisierende Aufgabe sollte die „Strukturgeschichte“ (manchmal sprach er auch synonym von „Sozialgeschichte“)⁷ erfüllen, die die politische Geschichte nicht ausklammern dürfe, vielmehr selbst politische Geschichte sei, „nur daß sie nicht in erster

Linie die *res gestae*, sondern die Strukturen in ihrer Kontinuität und Veränderung ins Auge faßt.“ Conze plädierte für die Verknüpfung von typologisierender und individualisierender Methode in der Geschichtswissenschaft. Er brach eine Lanze für den geschichtswissenschaftlichen Gebrauch der Statistik (ohne sie zu überschätzen), während viele um ihn herum – und wiederum heute – wie der konservative Huizinga dachten und denken: „In der Zahl aber geht die Erzählung unter und wird kein Bild geboren.“⁸

Auch und gerade aus der Rückschau nach dreißig Jahren wird man viel an diesem Programm kritisieren: 1. Vermutlich überschätzt es die Tiefe der Formverwandlung vom 18. zum 19. Jahrhundert. Auch in früheren Jahrhunderten waren Strukturen und Prozesse geschichtsmächtig, auch die frühneuzeitliche Geschichte verkürzt, wer sie primär als Handlungs- und Ereignisgeschichte erzählt. Möglicherweise handelte es sich weniger um eine objektive Veränderung der geschichtlichen Abläufe, wie Conze mit Huizinga meinte, als vielmehr um ein sich veränderndes Verhältnis der Gegenwart des 20. Jahrhunderts zu ihrer Vergangenheit.⁹ – 2. Problematisch und verwirrend war und ist die Gleichsetzung von Struktur- und Sozialgeschichte, ich komme darauf zurück. – 3. Außerordentlich wenig erfährt der Leser über die Gründe und die treibenden Kräfte des tiefen Strukturwandels, den Conze universalgeschichtlich konstatiert. Die Kausalfrage verbleibt sehr am Rande. Der wirtschaftliche Strukturwandel wird mehr unterstellt als geklärt; z. B. ist vom Aufstieg der kapitalistischen Marktwirtschaft, ihrer Konflikte und ihrer Dynamik nicht die Rede. Die Hinweise auf die Stufen der Technik und die zunehmende Naturbeherrschung als Faktoren des Fortschritts bleiben undifferenziert; diese selbst wären ja als Momente eines historischen Zusammenhangs erst noch zu klären. – 4. Sehr zurückhaltend bleiben auch die methodischen Konsequenzen, die Conze aus seinen grundsätzlichen Überlegungen zieht, und man stolpert über viele unscharfe, ja widersprüchliche Formulierungen.¹⁰ An Kritik hat es denn auch nicht gefehlt.¹¹

Andererseits wird man drei große Leistungen des strukturgeschichtlichen Ansatzes nicht übersehen:

1. Eine genauere Geschichte der Geschichtsschreibung nach 1914 steht noch aus. Sie wird vermutlich zeigen, wie sehr es sich bei dem strukturgeschichtlichen Programm der 50er Jahre um ein innovatives Minderheitsphänomen handelte, das nur allmählich an Resonanz und Breitenwirkung gewann.¹² Daß Conze – wenn auch in geringerem Ausmaß als der von ihm früh zitierte Braudel – zugleich über wissenschaftspolitische Ambitionen und wissenschaftsorganisatorische Fähigkeiten verfügte, erwies sich in dieser Beziehung als wichtig. Auf Conzes Gründung, den „Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte“ von 1956/57, ist hier zu verweisen.¹³

2. Das strukturgeschichtliche Programm zog bewußt die Konsequenz aus einer im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend unausweichlichen Erfahrung, der Erfahrung von der Macht der Verhältnisse. Daß Intentionen und Ergebnisse menschlicher Handlungen häufig nicht übereinstimmen, daß individuelle Handlungsspielräume

von ökonomischen Prozessen, sozialen Bewegungen und politischen Institutionen eng begrenzt sind, daß die Geschichte niemals in dem aufgeht, was Menschen wechselseitig intendieren, daß vieles geschah, was nicht oder nur verzerrt erfahren wurde, daß die Geschichte nicht nur aus Handlungs- und Erfahrungszusammenhängen, sondern aus Wirkungs- und Funktionszusammenhängen besteht, die sich auch gegen die Bestrebungen der einzelnen durchsetzen, und zwar ohne diesen notwendig bewußt zu werden – dies war eine realitätsgestützte Erfahrung, die man *spätestens* seit dem Aufstieg des Industriekapitalismus, seit dem Aufbruch der sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, seit der großen, meist unverstandenen Krisen der Marktwirtschaft, seit den Weltkriegen und politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts auch in den oberen und mittleren Schichten (denen die Historiker i. d. R. angehörten) kaum mehr vermeiden konnte; in den unteren Schichten dürfte diese Erfahrung der relativen Ohnmacht der einzelnen gegenüber ihren Verhältnissen viel älter gewesen sein. Die anti-soziologische, idealistische, handlungs-, personen- und ideenorientierte Vorstellung vom historischen Wandel, wie sie in der historisch geprägten Geschichtswissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts tonangebend gewesen war, hatte sich dieser Erfahrung nicht gestellt.

Diese Erfahrung ließ sich theoretisch verschiedenartig begründen und einordnen: so etwa als Verlust der sich in Entäußerung und Aneignung realisierenden Einheit von Produkt und Produzent, als bedrohliche Verselbständigung eines ursprünglich aus menschlichen Handlungen hervorgehenden, aber mittlerweile den handelnden Menschen zwanghaft und bedrohlich gegenüberstehenden historischen Prozesses, als Entfremdung, deren Aufhebung unter anderen Produktionsverhältnissen bzw. in vernünftig organisierten Gesellschaften möglich und nach den Kriterien von Aufklärung und Emanzipation anzustreben sei. Dieser hegelianisch-marxistischen Perspektive, an deren Einlösbarkeit man zweifeln mag, stand Conze nicht nahe. Er ging mit Freyer, aber ohne sich auf allzu grundsätzliche philosophische Reflexionen einzulassen, von der Tatsache relativer Ohnmacht der einzelnen „inmitten technischer Funktionszusammenhänge sekundärer Systeme“ aus, von „unüberschaubaren Kreisläufen“ und „zwingenden Strukturen“.

Die paradigmatisch-methodische Konsequenz, die Conze mit seiner struktur- und prozeßgeschichtlichen Betrachtungsweise aus jener Erfahrung zog, war so formal und allgemein, daß sie auch für die akzeptabel sein mußte, die jene Erfahrung theoretisch anders einordneten als er: Nicht über die Rekonstruktion von menschlichen Handlungen, Erfahrungen und Ideen, sondern über die Analyse des Strukturwandels mußte man zu begreifen versuchen, was die vergangene Wirklichkeit zusammenhielt und in Bewegung setzte. Zweifellos bedeutete das für die Geschichtswissenschaft zunächst einmal einen kräftigen Zuwachs an analytischer Kraft. In der Strukturgeschichte schlug endlich die im Prinzip seit den industriellen und sozialpolitischen Revolutionen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts allgemein zur Verfügung stehende, lange

verdrängte Erfahrung von der Geschichtsmächtigkeit überindividueller Kollektivphänomene im Unterschied zu individuellen Entscheidungen und Handlungen, Erfahrungen, Ereignissen und Personen auf die Geschichtswissenschaft durch.¹⁴

3. In nuce war im strukturgegeschichtlichen Programm der 50er Jahre vieles von dem angelegt, was in den 60er und 70er Jahren unter dem Stichwort „Historische Sozialwissenschaft“¹⁵ expliziert und ausprobiert wurde: die Betonung der Strukturen und Prozesse im Geschichtsverlauf; die Forderung, mit verallgemeinernd-typologisierenden, analytischen Zugriffen das traditionell in der historistisch geprägten Geschichtswissenschaft vorwiegende hermeneutische Sinnverstehen zu ergänzen; den Aufruf zur engen Zusammenarbeit mit den systematischen Nachbarwissenschaften und das Interesse an deren Methoden, Theorien und Ergebnissen; der Anspruch auf Erkenntnis eines wirtschaftlich-sozial-politisch-kulturellen Gesamtzusammenhangs. Das Trennende wurde allerdings bald stärker empfunden. In zentralen Hinsichten unterschied sich ja in der Tat das spätere Programm der Historischen Sozialwissenschaft vom strukturgegeschichtlichen Programm der 50er Jahre: durch sehr viel expliziteren Theoriegebrauch, durch stärkere Betonung sozialökonomischer, sozialstruktureller Kausalfaktoren und ihrer Wirkung auf Politik und Kultur; durch eine Begrifflichkeit, die die moderne Ausdifferenzierung zwischen Gesellschaft und Staat nicht alteuropäisch (durch – letztlich vergebliche – „Überwindung des Trennungsdenkens“) zu negieren versuchte, sondern aufnahm, um gleichwohl nach den Vermittlungen zwischen den ausdifferenzierten Sphären zu fragen; durch offene und reflektierte Bezugnahme auf praktische, gesellschaftlich-politische Ziele wie Emanzipation und Aufklärung, Traditions- und Herrschaftskritik.

Strukturgegeschichte, so läßt sich resümieren, meint eine geschichtswissenschaftliche Betrachtungsweise, die auf alle Bereiche geschichtlicher Wirklichkeit angewendet werden kann, also auf den Bereich des Sozialen wie auf den der Politik, auf die ökonomische Entwicklung wie auf das Reich der Ideen und der Kultur.¹⁶ Für diese Betrachtungsweise stehen die „Verhältnisse“ und „Zustände“, die überindividuellen Entwicklungen und Prozesse, weniger die einzelnen Ereignisse und Personen im Vordergrund; sie lenkt den Blick eher auf die Bedingungen, Spielräume und Möglichkeiten menschlicher Erfahrungen und menschlichen Handelns in der Geschichte als auf individuelle Erfahrungen, Motive, Entscheidungen und Handlungen selber; sie beleuchtet eher Kollektivphänomene als Individualitäten; sie macht Wirklichkeitsbereiche zum Gegenstand der Forschung, die eher durch Beschreibung und Erklärung als durch hermeneutisches Sinnverstehen zu erschließen sind; sie interessiert sich vor allem für die relativ dauerhaften, „harten“, nur schwer veränderbaren Phänomene, für Wirklichkeitsschichten mit langsamer Veränderungsgeschwindigkeit, nicht so sehr für Wirklichkeitsbereiche, die sich schnell ändern und Wandlungsanstößen nur geringen Widerstand entgegenstellen. Schließlich zielt diese Betrachtungsweise oft (so bei Conze) auf die Erfassung übergreifender

Zusammenhänge: auf den gesamtgeschichtlichen Prozeß in seinem synchronen, wohl aber auch in seinem diachronen Zusammenhang.

Die alltagsgeschichtliche Kritik

Es hat immer Kritik an der Strukturgegeschichte gegeben. Lange hat man die Begrenztheit der strukturgegeschichtlichen Betrachtungsweise durch Verweis auf die Unableitbarkeit einzelner Ereignisse und auf die Freiheit der handelnden Persönlichkeit zu zeigen versucht. Die Ereignis- und Handlungsgeschichte wurde, zu Recht, als Alternative, als Widerspruch oder als Ergänzung zur Strukturgegeschichte verstanden.¹⁷ In den letzten Jahren hat sich die Front leicht verschoben. Die „Alltagsgeschichte“ kritisiert an der „modernen Sozialgeschichtsschreibung“ nicht, daß sie einzelne Ereignisse vernachlässige und die großen Akteure – wie Bismarck oder Hitler – in ihrer Bedeutung unterschätze. Vielmehr: „Gleich ob im Gewande von Modernisierungstheorien oder Systemtheorien – immer blieb ihr [der modernen Sozialhistoriker, J. K.] Blick jedoch gerichtet auf übergreifende gesellschaftliche Strukturen und Prozesse. Die Frage, wie denn diese Strukturen und Prozesse von den Menschen erlebt und verarbeitet wurden, wurde fast vollständig ausgeklammert. In der Kritik an dieser Beschränkung lag ein wichtiger Ansatzpunkt für die [alltagsgeschichtliche] Ausweitung der Perspektive auf die Welt der Wahrnehmungen und Selbstdeutungen der von der Geschichte Betroffenen.“ Die Alltagsgeschichte enthalte auch „eine Absage an ein verkürztes Marxismus-Verständnis, das das Vergangene allein aus dem Wirken übermächtiger ökonomischer Zwänge, den berühmten objektiven Bedingungen, heraus zu erklären suchte. Der kalten Logik modernisierungstheoretischer oder politökonomischer Geschichtskonstruktionen sollen die Wärmeströme des subjektiven Faktors beigemischt werden. Anders gesprochen: Es geht darum, den individuellen Menschen mit ihren Wünschen und Versagungen, ihren Leiden und schöpferischen Fähigkeiten wieder Leben und Konturen zu verleihen.“¹⁸

Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte, so läßt sich zusammenfassen, ist aus dieser Sicht das, was die Strukturgegeschichte vernachlässigt. Die subjektive Innenseite der vergangenen Wirklichkeit wird angemahnt. In der alltagsgeschichtlichen Herausforderung steckt oft sehr viel mehr als dies.¹⁹ Ich konzentriere mich aber auf diesen, im übrigen zentralen und m. E. produktivsten Aspekt der alltagsgeschichtlichen Kritik an der neueren Sozialgeschichte und nehme dazu in fünf Punkten Stellung.

1. Was das strukturgegeschichtliche Programm seit den 50er Jahren und das Programm der Historischen Sozialwissenschaft seit den 60er Jahren gegen die herkömmliche handlungs-, entscheidungs- und personengeschichtliche Verengung historistischer Geschichtswissenschaft geltend gemacht haben, gilt in vollem Maße auch gegen etwaige Verabsolutierungen des auf die Vielzahl der „kleinen Leute“ bezogenen wahrnehmungs- und erfahrungsgeschichtlichen Ansatz-

zes: Die Geschichte geht nicht in dem auf, was die Menschen wahrnahmen und erfuhren. Die (hermeneutisch-sinnverstehende) Rekonstruktion vergangener Wahrnehmungen und Erfahrungen *allein* kann nicht zur begreifenden Rekonstruktion der Geschichte als ganzer führen. Darüber müßte sich eigentlich, zwischen Historikern verschiedener Richtung, Einverständnis erzielen lassen. An zwei Beispielen läßt sich das verdeutlichen.

Es ist eine Sache, zu verstehen zu versuchen, was die beginnende Heiligenverehrung für die Mitglieder der frühchristlichen Gemeinden des 3. und 4. Jahrhunderts, für ihre Sinnerfahrung und Wirklichkeitssicht bedeutete. Aber um zu begreifen, warum Heiligenverehrung im 3. und 4. Jahrhundert begann, warum diese Praxis unter den ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen der späten römischen Kaiserzeit möglich war und nahelag, was sie in bezug auf jene Gesellschaft und ihre langfristige Entwicklung „bedeutete“ – dies ist eine andere Sache, und dazu reicht die, übrigens sehr schwierige, wohl nur annäherungsweise mögliche, Rekonstruktion des Sinns, den die Heiligenverehrung im Erfahrungshorizont der damaligen Gemeindeglieder hatte, absolut nicht aus. Dazu bedarf es vielmehr ausgreifender struktur- und prozeßgeschichtlicher Überlegungen zur Geschichte von Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur jener Zeit, einschließlich theoretischer Anstrengungen, die in Richtung einer Theorie des politischen Handelns in der antiken Gesellschaft gehen.²⁰

Ein anderes Beispiel zeigt, daß Wahrnehmungen und Erfahrungen eben auch „falsch“ sein konnten. Man stelle sich vor, ein Historiker wollte die Welle des ländlichen Antisemitismus untersuchen, die in den 1880er Jahren in einigen Gegenden Deutschlands, so z. B. in Oberhessen, auftrat, einige Abgeordnete einer neuen Antisemitenpartei (Boeckel, Ahlwardt) in den Reichstag schwemmte und in den 90er Jahren wieder verebbte. Man stelle sich vor, dieser Historiker würde sich darauf beschränken, die subjektiven Erfahrungen jener hochverschuldeten, bedrängten, von – oft jüdischen – Geldverleihern und Viehhändlern unter Druck gesetzten, meist besten Gewissens antisemitischen Bauern und Kleinbauern Oberhessens zu rekonstruieren. Dies wäre fatal: eine völlig unzureichende, die verzerrten Erfahrungen und Vorurteile der damaligen „kleinen Leute“ dublizierende Interpretation wäre die Folge. Erst wenn es dem Historiker gelingt, diese Erfahrungen und Einstellungen der damals Betroffenen zwar ernst zu nehmen und zu berichten, aber gleichzeitig aus ihrem (nicht oder nur teilweise erfahrenen) Zusammenhang zu begreifen, wird er jenen Bauern gerecht und nähert er sich der historischen Wahrheit. Dazu aber muß er auf die wirtschaftlichen Konjunktur-einbrüche und die beginnende Agrar-Dauerkrise jener Zeit (nebst ihren teils entfernten, etwa mit neuen Möglichkeiten des Seetransports und der landwirtschaftlichen Produktion in Nord-Amerika zusammenhängenden Ursachen) eingehen, auf das damalige Verhältnis von Stadt und Land, auf die Krise des Liberalismus in der Depression der 70er/80er Jahre, auf die viele Jahrhunderte alte Geschichte der Juden im christlichen Europa, ihre „Einwanderung“ in die deutsche Gesell-

schaft seit den Reformen zu Beginn des Jahrhunderts, auf ihre damit zusammenhängende Überrepräsentation in bestimmten, in der Industrialisierung besonders wichtig werdenden Berufen, etc. etc. All dies sind struktur- und prozeßgeschichtliche Analysen, die die erfahrungsgeschichtliche Rekonstruktion des Leidens, der Empörung und des Antisemitismus jener Bauern nicht ersetzen, aber eben auch nicht durch diese ersetzt werden können.²¹

Strukturen und Prozesse²² sind eben mehr als Summen von Erfahrungen, sie sind oft nicht oder nur verzerrt in den Erfahrungen präsent, wie umgekehrt Erfahrungen nicht vollständig von Strukturen und Prozessen determiniert sind. Zwischen beiden Wirklichkeitsdimensionen besteht keine Kongruenz, sondern ein Hiatus. Sozialgeschichte ohne Erfahrungsgeschichte mag einseitig und unvollständig sein. Umgekehrt geht sie, als Struktur- und Prozeßgeschichte, in Erfahrungsgeschichte nicht auf, ist mehr als diese. Und schon gar nicht kann man erwarten, synthetische Darstellungen erfahrungsgeschichtlich bewerkstelligen zu können. Der erfahrungsgeschichtliche Ansatz stellt keine Alternative zur bisherigen Sozialgeschichte dar, wenn er auch, wie gleich zu erläutern sein wird, zu deren innerer Bereicherung und Umakzentuierung beitragen kann.

2. Oftmals verbinden sich in der alltagsgeschichtlichen Kritik an der modernen Sozialgeschichte die Forderung nach einer erfahrungsgeschichtlichen und die Forderung nach einer kulturhistorischen Erweiterung bzw. Transformation. Man fordert, die „Kultur“ und die „Lebensweise“ der „kleinen Leute“ zu studieren, und erwartet, auf diese Weise ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen, Handlungen und Betroffenheiten besser verstehen zu können.²³ Hier sollte man schärfer auseinanderhalten. Kulturgeschichte und Erfahrungsgeschichte ist nicht ein und dasselbe, und auch die Rekonstruktion vergangener Kultur bedarf des strukturgeschichtlichen Zugriffs.

Wenn man heute die Rekonstruktion der „Volkskultur“, der „Arbeiterkultur“, der „Kultur der kleinen Leute“ fordert, dann bedeutet „Kultur“ sicherlich nicht (oder doch nicht allein) die Produktion, das Ergebnis und die Aneignung einer mit eigenen Institutionen und spezialisiertem Personal ausgestatteten, als Teilsystem ausdifferenzierten Hochkultur. Vielmehr scheint Kultur im Kontext solcher Forderungen und Neuansätze (ich rekonstruiere²⁴ unter Beachtung des Kriteriums der inneren Stimmigkeit und in der Absicht, die beim Gebrauch dieses Begriffs derzeit übliche Ausuferung zu vermeiden) ein System (ein „Gewebe“ oder „Muster“) von Zeichen zu meinen, das für eine größere Zahl von Menschen (eine Berufsgruppe, einen Stand, eine Klasse, eine Religionsgemeinschaft, ein Dorf, ein Volk, die Mitglieder einer Gesellschaft etc.) Wirklichkeit *sinnvoll deutet* und damit deren soziale Beziehungen (Kommunikation, Zusammengehörigkeit und Abgrenzung) ebenso erst ermöglicht wie deren Verhältnis zu sich selbst und zu ihrer Umgebung (einschließlich der Natur). Solche Deutungen enthalten Informationen über wahr und falsch, gut und böse (gerecht und ungerecht), schön und häßlich. Sie bestimmen darüber

mit, in welchen Zusammenhängen die Menschen ihre Wirklichkeit wahrnehmen und einordnen, wie sie Tatbestände, Handlungen, Innovationen moralisch bewerten und zu welchen ästhetischen Einstellungen sie gelangen. Solche Deutungen prägen die sich nur langsam verändernden Mentalitäten, die Handlungsdispositionen (die Lebensweise) der Menschen mit. Zum Ausdruck gebracht werden solche bedeutungsvollen, sinn-deutenden Zeichensysteme durch eine Vielzahl von Phänomenen – durch solche, die, wie bestimmte Texte, Normenkataloge, Symbole, Kunstwerke, mündliche Überlieferungen, religiöse Akte, Rituale, Bräuche, Gesten etc., vornehmlich diesem Zweck dienen; zum Ausdruck gebracht werden sie aber auch in solchen Vollzügen und Produkten, die primär anderen Zwecken dienen (etwa der Befriedigung sonstiger Bedürfnisse, der Arbeit, der Machtausübung, der argumentativen Überzeugung, der Reproduktion). *Insofern* können viele andere Lebensäußerungen, Handlungen oder Produkte – ein handwerklicher Vollzug, eine parlamentarische Rede, ein Liebesverhältnis, eine Bestrafung, ein industrielles Produkt im Museum, eine Vereinsatzung – *zugleich auch* als Momente eines kulturellen Zusammenhangs interpretiert werden. „Kultur“ in diesem Sinn verändert sich in der Zeit, aber sie unterliegt nicht dem schnellen Wandel; vielmehr besitzt sie genügend relative Konstanz und Eigengewichtigkeit, daß sie trotz des Wechsels der Individuen, deren Erfahrungen und Handlung sie mit steuert und durch deren Erfahrungen und Handlungen sie ausgedrückt und immer neu reproduziert wird, mit sich identisch bleibt und – etwa von Individuum zu Individuum, von Generation zu Generation – *tradiert* werden kann.²⁵

Zweifelloso führte die Analyse der Kultur in diesem Sinn nah an die alltäglichen Wahrnehmungen, Erfahrungen, Aneignungen, Handlungen und Betroffenheiten der Zeitgenossen heran. Was die allmähliche Durchsetzung der Marktwirtschaft und dann der großbetrieblichen Produktion für die damit in Berührung kommenden Handwerksgesellen der 1840er Jahre bedeutete, wie diese Prozesse (oder strukturellen Veränderungen) von ihnen erfahren wurden, warum sie so und nicht anders dazu Stellung nahmen und sich so und nicht anders dazu verhielten – das entschlüsselt man erst, wenn man ihre Kultur im gerade definierten Sinn, ihre davon bestimmten Mentalitäten und gewöhnlichen Lebensweisen kennt und in die Argumentation einbezieht. Kultur in diesem Sinn färbt, prägt und steuert die Wahrnehmungen der Wirklichkeit, die Erfahrungen der Veränderungen, die daraus entstehenden Betroffenheiten und Aktivitäten (Verarbeitungs- und Aneignungsversuche, Zurückweisungen, Handlungen). – Aber: Während die einzelnen bedeutungsvollen und sinnmachenden „Zeichen“, einzelne kulturelle Ausdrücke also (eine Märchenerzählung, die demonstrative Entfaltung einer Fahne, eine Katzenmusik, eine Messe), von den einzelnen Zeitgenossen als bedeutungsvoll erfahren und als sinnvoll verstanden werden konnten (und – falls wirksam – auch wurden), gilt das nicht notwendig für das „Gewebe“ der Zeichen, also die Kultur, deren Teile jene einzelnen Zeichen oder Ausdrücke waren. Die zeitliche Erstreckung dieses

„Gewebes“ überstieg die zeitliche Erstreckung der Erfahrungen einzelner Menschen. Um den übergreifenden „Sinn“ jenes Gewebes zu entschlüsseln (je nach Fragestellung des Forschers, versteht sich, in je verschiedener Weise, und deshalb soll man das Reden von ihrer „sozialen Logik“ besser vermeiden) bedarf es mehr als der Rekonstruktion der Erfahrungen, in denen jener Sinn nur zum Teil und vielleicht nur verzerrt präsent war. Es bedarf vielmehr der Entschlüsselung einer kulturellen Struktur, die immer nur partiell in den Erfahrungen einzelner zu erfassen ist. „Kultur“ und „Struktur“ sind weder Gegensätze noch Begriffe in Spannung. Kulturgeschichte und Erfahrungsgeschichte sind nicht identisch.²⁶ Kulturgeschichte, richtig betrieben, hat zweifellos ihre erfahrungsgeschichtliche Komponente; sie führt eng an die Wahrnehmungen, Erfahrungen und Handlungen der Zeitgenossen heran. Darauf, so scheint es, beruht ihre gegenwärtige Attraktivität. Aber sie braucht auch strukturgeschichtliche Zugriffe und – in diesem Zusammenhang – natürlich auch Theorien. Sie führt nicht unbedingt zur Rekonstruktion von Alltagserfahrungen, und schon gar nicht „von innen“. Man wird die Erfahrungen der Zeitgenossen sicher ohne Berücksichtigung ihrer kulturellen Deutungsmuster nicht rekonstruieren können, aber durch die hermeneutisch-verstehende Rekonstruktion ihrer Erfahrungen begreift man noch lange nicht ihre Kultur.

3. Weder die sozialgeschichtliche Betrachtungsweise im Sinne Conzes noch das Programm der Historischen Sozialwissenschaft noch der größte Teil der sozialgeschichtlichen Literatur der letzten drei Jahrzehnte hat die Wahrnehmungen und Erfahrungen der betroffenen, verarbeitenden, sich verhaltenden Menschen (am Fuße der sozialen Pyramide und weiter oben) gänzlich vernachlässigt. Man sollte keinen Pappkameraden aufbauen. Conze hat von Anfang an vor einer Verabsolutierung der strukturgeschichtlichen Betrachtungsweise gewarnt; in fast irritierendem Konservatismus bestand er darauf, quellennah zu arbeiten, „die Geschichte in unmittelbaren Zeugnissen auf sich wirken zu lassen, die Begriffe aus den Quellen zu entwickeln oder zu präzisieren und stets die allgemeinen Probleme in der jeweiligen historischen Situation zur konkreten Anschauung zu bringen“. Er empfahl (mikrohistorische) Stadt- und Dorfstudien zur Einlösung des strukturgeschichtlichen Programms und forderte neben der Statistik die begriffshistorische Methode und den biographischen Zugang.²⁷ Im Programm der „Historischen Sozialwissenschaft“ wurde immer wieder auf die Notwendigkeit verwiesen, „analytische und hermeneutische Zugriffe“ zu verknüpfen.²⁸ Und man mag sich doch die dem Programm einer Historischen Sozialwissenschaft nahestehenden Darstellungen einmal ansehen, um zu entdecken, wie sehr sie – trotz allen Interesses für Strukturen und Prozesse – auch die Erfahrungen in den jeweils untersuchten Sozialgruppen ernst nehmen und, mit größerem oder geringerem Erfolg, zu begreifen versuchen.²⁹

Wie die strukturgeschichtliche Betrachtungsweise kein Monopol der Sozialgeschichte (oder der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) ist, so geht die Sozialge-

schichte in aller Regel nicht in der Strukturgeschichte auf, die Untersuchung sozialer Handlungen und Erfahrungen gehört vielmehr auch zu ihren Aufgaben.³⁰ Wer sich auf struktur- und prozeßgeschichtliche Analysen *beschränkte*, würde die fundamentale Tatsache verfehlen, daß historische Strukturen und Prozesse vor allem in der Phase ihrer Entstehung aus individuellen und kollektiven, erfahrungsgeleiteten und zielmotivierten Handlungen hervorgehen und von solchen immer wieder beeinflusst, verstetigt oder verändert werden – sosehr sie zugleich ihre Eigendynamik entwickeln, so sehr sie ihrerseits Erfahrungen und Handlungen prägen und sowenig sie mit den intendierten (überdies heterogenen, sich widersprechenden) Handlungszielen der Menschen oder mit ihren Erfahrungen deckungsgleich zu sein pflegen. Es geht darum, den *Zusammenhang* von Strukturen und Prozessen einerseits, von Handlungen und Erfahrungen andererseits als ein historisch variables Verhältnis der Brechung und Nicht-Kongruenz zu begreifen, nicht aber darum, diesen Zusammenhang zu leugnen oder zu vernachlässigen. Ihn zu leugnen oder zu vernachlässigen hieße methodisch entweder, die historische Wirklichkeit objektivistisch auf Strukturen und Prozesse zu verkürzen oder sie subjektivistisch als Handlungs- und Erfahrungszusammenhang zu verkennen. Daß sie dieses werde, mag man utopisch wollen. So zu tun, als ob sie es sei, wäre fatal.

4. Aber es ist einzuräumen, daß die Sozialgeschichte der letzten zwei Jahrzehnte sich stark auf die Erfassung von Strukturen und Prozessen konzentriert hat, die Einstellungen und Erfahrungen, die Verarbeitung der Erfahrungen und die Handlungen der Zeitgenossen oft eher am Rande einbezog und die Verknüpfung von Strukturen und Erfahrungen, Prozessen und Handlungen nicht immer leistete. Die in der Sozialgeschichte bzw. in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte benutzten Theorien waren so beschaffen, daß sie die Untersuchung von Strukturen und Prozessen erleichterten, die Verknüpfung mit den Handlungen und Erfahrungen aber manchmal erschwerten. Man nehme als Beispiel Theorien des sozialen Protests. Sie haben die Historiker dazu befähigt, den Zusammenhang zwischen verschiedenen Protestformen einerseits, Industrialisierung, Lebensstandard, Urbanisierung und Staatsbildung andererseits zu untersuchen. Sind häufige Streiks und Tumulte Resultate von Entwurzelung der Unterschichten, oder setzen sie eher deren Integration voraus? Solche Fragen wurden verfolgt, auf durchaus interessante Weise.³¹ Aber die Hoffnungen und Ängste, Erfahrungen und Haltungen der protestierenden Leute blieben dabei oft merkwürdig am Rande. Viele andere Beispiele ließen sich anführen.

Die alltagshistorische Kritik ist in dieser Hinsicht produktiv. Sie insistiert auf der an sich nicht bestreitbaren, aber nicht immer realisierten Notwendigkeit, die Erfahrungen, Haltungen und Handlungen der Menschen früherer Zeiten ernst zu nehmen und zu rekonstruieren. Sie wirkt darauf hin, eine manchmal etwas vernachlässigte, aber im Grunde in ihrer Wichtigkeit nicht bestrittene Dimension innerhalb der Sozialgeschichte stärker zu ihrem Recht kommen zu lassen. Damit erschließen sich nicht nur eine Vielzahl neuer,

traditionell wenig berücksichtigter Themen und Wirklichkeitsbereiche. Damit werden nicht nur neue Motive zur Beschäftigung mit Geschichte aktiviert. Daraus können sich auch Differenzierungen und Umakzentuierungen des Gesamtbildes eines historischen Phänomens und einer historischen Epoche entwickeln, die bis dahin primär unter struktur- und prozeßgeschichtlichen Gesichtspunkten diskutiert und eingeordnet wurden.³²

5. Aber entscheidend ist, daß eine angemessene Verknüpfung zwischen den Erfahrungen, Wahrnehmungen, Einstellungen und Handlungen einerseits, den Strukturen und Prozessen andererseits gelingt. Denn pure Erfahrungsgeschichte ist im Grunde eine noch viel einseitigere Abstraktion als reine Strukturgeschichte. In der Verknüpfung beider liegen die spannenden Probleme, die – weiterhin – praktisch angegangen und – erneut – theoretisch diskutiert werden sollten.³³

Von den Alltagshistorikern ist da wenig zu erwarten: Mit ihrer Neigung zum mikrohistorischen Klein-Klein, in ihrem quasi-populistischen Mißtrauen nicht nur gegenüber Herrschaftsgruppen und Herrschaftsmechanismen, sondern auch gegenüber Strukturen und Prozessen und oft auch gegenüber der professionellen Geschichts- und Sozialwissenschaft, mit ihrer meist begriffsarmen Vorliebe für die sympathisierende Nachzeichnung von Erfahrungen, wenn möglich über mitgeteilte Erinnerungen, wird sie wohl fortfahren, Nischen zu entdecken und auszuleuchten – und das ist ja auch wichtig, bereichernd, oft auch irritierend, produktiv und sperrig. Aber die Analyse des Zusammenhangs zwischen den Nischen und den Sälen wird sie vermutlich weiterhin anderen überlassen (die vor struktur- und prozeßgeschichtlichen Zugriffen nicht zurückschrecken und insofern über Alltagsgeschichte hinausgehen), oder sie wird diesen Zusammenhang weiterhin negativ plakatieren und damit verzeichnen: die Nischen als Heimat eigensinniger Subjektivität und sich zurückziehender Nichtangepaßtheit, in Absetzung von, im Leiden an und vielleicht in Widerständigkeit gegenüber den großen, als lebensfeindlich unterstellten Prozessen der Modernisierung. Aber selbst soweit sich Alltagshistoriker von dieser sie (und andere) belastenden zivilisationskritischen Stimmung mit ihren irrationalistischen Elementen befreien können (und dies ist hoffentlich zunehmend der Fall), läßt sich nicht recht sehen, wie sich aus der Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Handlungsgeschichte heraus synthetisierende Begriffe, Zugriffe, Theorien bilden lassen sollen, die eine Rekonstruktion der Geschichte in ihren wesentlichen Grundzügen und im Zusammenhang erlauben sollen. Diese Möglichkeit ist verstellt, solange jene säkulare und realitätsabgestützte Erfahrung von der Macht der Verhältnisse prägend ist, wie sie allzu lange vom historischen Geschichtsmodell verdrängt worden war und im strukturgeschichtlichen Ansatz der 50er Jahre erstmals voll durchschlug.³⁴ Und wer wollte Anzeichen dafür sehen, daß jene Erfahrung jetzt, Ende des 20. Jahrhunderts, überholt ist? Wer könnte denn vernünftig argumentieren, daß unsere Geschichte wirklich dabei sei, sich aus Wirkungs- in Handlungszusammenhänge, aus Systemen in Lebenswelten zu verwandeln? Nichts

deutet darauf hin.

Nein, die Verknüpfung wird schon eher von der Struktur- und Prozeßgeschichte her zu leisten sein. Da gibt es verschiedene Möglichkeiten, ältere und hoffentlich auch neue. Die Frage danach, wie – auch: wie verzerrt und partiell – die analysierten Strukturen und Prozesse von den damals Lebenden wahrgenommen, erfahren, verarbeitet, akzeptiert oder abgelehnt wurden – läßt sich an struktur- und prozeßgeschichtliche Arbeitsschritte insbesondere dann leicht anknüpfen, wenn man stärker als bisher die kulturellen Strukturen und Prozesse in die Untersuchung einbezieht. Bei deren Erschließung wird man Hilfestellungen seitens der Volkskunde, der Ethnologie und Sozialanthropologie verwerten können, deren Bedeutung für die Sozialgeschichte rasch zunimmt.³⁵ Die Frage nach den Ursachen von Strukturwandlungen führt häufig auf handlungsgeschichtliche Zusammenhänge und auch auf die Auswirkungen der „kleinen Leute“, ihrer Proteste und – verletzten – Einstellungen. An der Geschichte der frühneuzeitlichen Protestbewegungen und ihrer Auswirkungen auf die Herrschaften ist dies in der letzten Zeit argumentiert worden.³⁶ Man kann versuchen, in der Erzählung von Handlungen, Ereignisfolgen und Lebenserfahrungen Strukturen und Prozesse zur Anschauung zu bringen, denn – in gewissen Grenzen und mit gewissen Brechungen – sind Strukturen und Prozesse in Erfahrungen und Handlungen präsent gewesen und somit durch diese hindurch darstellbar.³⁷ Dies ist eine Kunst, die nur gelingt, wenn man struktur- und prozeßgeschichtliche Einsichten besitzt und in ihrem Licht das erfahrungs-, handlungs- oder alltagsgeschichtliche Phänomen interpretiert. Man wird nach Theorien bzw. Theoriekombinationen suchen, die system- und lebensweltgeschichtlich greifen.³⁸ Sozialgeschichte jedenfalls ist beides: Struktur- und Erfahrungsgeschichte zugleich. Erst in deren Verknüpfung läßt sie sich voll realisieren.

Anmerkungen

- 1 Volker Ullrich, Entdeckungsreise in den historischen Alltag. Versuch einer Annäherung an die „neue Geschichtsbewegung“, in: GWU 36 (1985), S. 403-414.
- 2 Vgl. etwa die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1-4, Stuttgart 1981-1984, bes. Bd. 4: K. Hildebrand, Von Erhard zur Großen Koalition, 1963-1969 (als Beispiel einer politik-historisch orientierten Gesamtdarstellung); dazu meine Rez. in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 32 (1985), S. 864-866.
- 3 Vgl. unter diesem Gesichtspunkt den sehr gelungenen Oldenbourg Grundriß der Geschichte, z. B. Bd. 3 (W. Dahlheim, Geschichte der Römischen Kaiserzeit), 10 (H. Lutz, Reformation und Gegenreformation), 12 (E. Fehrenbach, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß), 13 (D. Langewiesche, Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849), 14 (L. Gall, Europa auf dem Weg in die Moderne 1840-1890) sowie 16 (E. Kolb, Die Weimarer Republik).
- 4 Neben dem in Anm. 1 ziti. Aufsatz vgl. F. J. Brüggemeier u. J. Kocka (Hg.), Geschichte von unten – Geschichte von innen. Kontroversen um Alltagsgeschichte, FernUniversität Hagen 1986; P. Borscheid, Plädoyer für eine Geschichte des Alltäglichen, in: P. Borscheid u. H. J. Teuteberg (Hg.), Ehe, Liebe, Tod. Studien zur Geschichte des Alltags, Münster 1983; D. Peukert, Arbeiteralltag – Mode oder Methode?, in: H. Haumann (Hg.), Arbeiteralltag in Stadt und Land, Berlin 1982; K. Tenfelde, Schwierigkeiten mit dem

Alltag, in: GG 10 (1984), S. 376-94; L. Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik 3 (1980), S. 231-42; H. Süssmuth (Hg.), Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte, Göttingen 1984.

- 5 Wie Anm. 1.
- 6 Vgl. W. Conze, Rez. von F. Braudel, La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II, Paris 1949 (1966²), in: HZ 172 (1951), S. 358-62; ders., Die Stellung der Sozialgeschichte in Forschung und Unterricht, in: GWU 3 (1952), S. 648-57; ders., Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht, Köln 1957; ders., Art. „Sozialgeschichte“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6, Tübingen 1962³, Sp. 169-76; ders., Was ist Sozialgeschichte?, in: Deuxième Conférence Internationale d'Histoire Economique, Aix-en-Provence 1962, Paris 1965, S. 819-23; ders., Sozialgeschichte, in: H.-U. Wehler, Moderne deutsche Sozialgeschichte, Köln 1966 (u. ö.), S. 19-26; ders., Social History, in: Journal of Social History 1 (1967), S. 7-16; ders., Die Gründung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 24 (1979), S. 23-32.
- 7 Übrigens nicht immer. Er verwandte auch einen engeren Begriff von „Sozialgeschichte“: im Sinn von Teilbereichsgeschichte, auf die er – mit dem von ihm angestrebten Forschungsinstitut bzw. Arbeitskreis – nicht festgelegt werden wollte: „man sollte nicht ‚Sozialgeschichte‘ sagen, damit das Unternehmen nicht von vornherein allzu sehr eingeeengt wird“. Ebd., S. 26. Doch setzte sich in Conzes Sprachgebrauch zunehmend die synonyme Verwendung der Begriffe „Strukturgeschichte“ und „Sozialgeschichte“ durch. Und die von ihm 1956/57 gegründete, bis heute bestehende Institution wurde „Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte“ genannt, wobei „Sozialgeschichte“ in einem sehr umfassenden Sinn verstanden wurde.
- 8 Die Zitate nach Conze, Strukturgeschichte, S. 9, 16, 12, 18, 25.
- 9 So bereits H. Mommsen, Sozialgeschichte, in: H.-U. Wehler (Hg.), Moderne deutsche Sozialgeschichte, Köln 1966, S. 27-36, hier S. 31 ff. (Kritik an Huizinga).
- 10 So z. B. die unterschiedlichen Aussagen zum Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und systematischen Nachbarwissenschaften bei Conze, Strukturgeschichte, S. 18 (Grenzverwischung) u. S. 22 (gegen Grenzüberschreitung). – Der Zentralbegriff „Struktur“ wurde nicht expliziert.
- 11 Vor allem politisch-ideologisch: W. Schmidt, Zur historisch-politischen Konzeption des Heidelberger „Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte“, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 9 (1967), S. 626 ff. – Überscharf auch das Urteil von H.-U. Wehler (Die Sozialgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte, in: Sozialgeschichte und Strukturgeschichte in der Schule, Bonn 1975, S. 13-26, hier S. 18). – Meine Position in: J. Kocka, Sozialgeschichte, Begriff, Entwicklung, Probleme, Göttingen (1977), 1986², S. 70-82.
- 12 Neben Conze vgl. O. Brunner, Sozialgeschichtliche Forschungsaufgaben, in: Anzeiger der Phil.-Hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1948, S. 335-362; ders., Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte (1953), in: ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Göttingen 1968², S. 80-102. – Vgl. auch Th. Schieder, Zum gegenwärtigen Verhältnis von Geschichte und Soziologie, in: GWU 3 (1952), S. 27-32; ders., Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte, in: HZ 195 (1962), S. 265-296; ders., Der Typus in der Geschichtswissenschaft, in: Studium Generale 5 (1952), S. 228-234; ders., Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung, München 1965. – C. Jantke, Vorindustrielle Gesellschaft und Staat, in: A. Gehlen u. H. Schelsky (Hg.), Soziologie, Düsseldorf 1955, S. 91 ff.; C. Jantke, Industriegesellschaft und Tradition, in: Verhandlungen des 13. Deutschen Soziologentages in Bad Meinberg, Köln 1957, S. 32-52. – H. Freyer, Soziologie und Geschichtswissenschaft, in: GWU 3 (1952), S. 14 ff. – Der strukturgeschichtliche Ansatz hatte noch näher auszuleuchtende Vorläufer in der Volksgeschichte der 30er Jahre. Vgl. das Wort bereits bei O. Brunner, Zum Problem der deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Zeitschrift für Nationalökonomie 7 (1936), S. 671-85, 677; ders., Land und Herrschaft (1939), Wien 1943³, (1965⁵), S. 124-50, 507 ff. – Vgl. zuletzt O. G. Oexle, Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners, in: VSWG 71 (1984), S. 305-341.
- 13 Vgl. dazu Conze, Die Gründung des Arbeitskreises.
- 14 Vgl. Schieder, Geschichte als Wissenschaft, S. 156 ff.; H. Mommsen

- sen, Sozialgeschichte, S. 31.
- 15 Vgl. knapp zusammenfassend J. Kocka, Art. „Historische Sozialwissenschaft“, in: K. Bergmann u. a. (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, Bd. 1, Düsseldorf 1979, S. 136-138 (2. Aufl. vorauss. 1986).
 - 16 Dies wird häufig übersehen und fälschlich Sozialgeschichte mit Strukturgeschichte einerseits, Politikgeschichte mit Ereignis- und Handlungsgeschichte andererseits gleichgesetzt. Dazu ausführlich Kocka, Sozialgeschichte, S. 77 ff. – Anlaß dazu bietet eine Hauptströmung der französischen Forschung (zentriert um „Annales“), die traditionell Struktur- und Prozeßgeschichte getrieben, aber unglücklicherweise die Geschichte der politischen Strukturen und Prozesse größtenteils vernachlässigt hat.
 - 17 Siehe z. B. die Art. bei M. Bosch (Hg.), Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte, Düsseldorf 1977; K. E. Born, Der Strukturbegriff in der Geschichtswissenschaft, in: H. v. Einem u. a., Der Strukturbegriff in den Geisteswissenschaften, Mainz 1973, S. 17-30; Th. Schieder, Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte, wd. in: ders., Geschichte als Wissenschaft, München 1965, S. 149-186.
 - 18 V. Ullrich, Entdeckungsreise in den historischen Alltag, S. 405.
 - 19 Damit habe ich mich an anderer Stelle auseinandergesetzt. Vgl. J. Kocka, Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte, in: Merkur 36 (1982), S. 955-965; ders., Historisch-anthropologische Fragestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, in: Süßmuth (Hg.), Historische Anthropologie, S. 73-83; ders., Worum es geht, in: Brüggemeier/Kocka (Hg.), Geschichte von unten – Geschichte von innen; ders., Antwort an David Sabean, in: ebd.
 - 20 Dies Beispiel in: J. Martin, Die Integration von Erfahrungen, in: ebd.
 - 21 Dies – leider mit entstehenden Wiedergabefehlern – bereits in: Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung (Kolloquium des Instituts für Zeitgeschichte), München 1984, S. 52 f.
 - 22 Unter einem Ereignis kann man den Zusammenhang von Begebenheiten verstehen, der von den Zeitgenossen als Sinninheit innerhalb eines Rahmens chronologischer Abfolge von Vorher und Nachher erfahren und insofern auch vom Historiker in Kategorien chronologischer Abfolge „erzählt“ werden kann; Ereignisse sind dadurch gekennzeichnet, daß sie den „chronologisch registrierbaren Erfahrungsraum der an einem Ereignis Beteiligten“ nicht überschreiten, von bestimmbar Subjekten (Personen) ausgelöst oder erlitten werden und von Strukturen bedingt sind, ohne doch aus diesen voll ableitbar zu sein. Dann wird man unter Strukturen (nicht notwendig als Sinnheiten erfahrbare) Zusammenhänge oder Vorgegebenheiten verstehen, die „im Hinblick auf ihre Zeitlichkeit nicht in der strikten Abfolge von erfahrenen Ereignissen aufgehen“ und über den zeitlichen Erfahrungsraum mitlebender Zeitgenossen hinausweisen; die deshalb auch nicht wie Ereignisse, Handlungsfolgen und Erfahrungen „erzählt“ werden können; die den Ereignissen und Erfahrungen „in anderer Weise vorausliegen als in einem chronologischen Sinn des Vorher“; die in die Ereignisse und Erfahrungen eingehen (wenn auch nicht ganz) und deshalb auch z. T. in Ereignissen und Erfahrungen als ihren Artikulationen faßbar sind. In Anlehnung an R. Koselleck, Darstellung, Ereignis und Struktur, in: G. Schulz (Hg.), Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme, Göttingen 1973, S. 307-317; bereits in Kocka, Sozialgeschichte, S. 73 f. – Wir setzen also „Struktur“ nicht von „Prozeß“, sondern von Ereignis, Handlung und Erfahrung ab.
 - 23 Vgl. R. Berdahl u. a., Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung, Frankfurt 1982, S. 9 ff. (Einleitung); R. van Dülmen u. N. Schindler (Hg.), Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.-20. Jahrhundert), Frankfurt 1984.
 - 24 In enger Anlehnung an C. Geertz, Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture, in: ders., The Interpretation of Cultures, New York 1973, S. 3-30; R. G. Walters, Signs of the Times: Clifford Geertz and the Historians, in: Social Research 47 (1980), S. 537-556, 582, 585; P. Bourdieu, Zur Soziologie symbolischer Formen, Frankfurt 1974, S. 47-74, 125-158; P. Burke, Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit (eng. 1978), Stuttgart 1981, S. 9 (aus dem Vorwort von R. Schenda); Geertz, Bourdieu und Burke werden oft von den Vertretern der neuen kulturgeschichtlichen Ansätze in Anspruch genommen. Sehr informativ mit breiten Literaturhinweisen: W. Lepenies, Arbeiterkultur. Zur Konjunktur eines Begriffs, in: GG 5 (1979), S. 125-136. Siehe auch bereits J. Kocka, Arbeiterkultur als Forschungsthema, in: ebd., S. 5-11, 8.
 - 25 Diese einzelne Erfahrungen überspannende Tradierbarkeit gilt wohl auch für das, was die häufig benutzten Kategorien „Mentalität“ und „Lebensweisen“ meinen, die oft ganz eng mit „Kultur“ verknüpft werden. Vgl. R. Williams, Theorie und Verfahren der Kulturanalyse, in: ders., Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur, Frankfurt 1977, S. 50; H. Medick, Plebejische Kultur, plebejische Öffentlichkeit, plebejische Ökonomie. Über Erfahrungen und Verhaltensweisen Besitzarmer und Besitzloser in der Übergangsphase zum Kapitalismus, in: Berdahl u. a., Klassen und Kultur, S. 157-204, 160.
 - 26 Vgl. zur Definition oben Anm. 22. Vgl. auch Lepenies, Arbeiterkultur, S. 132: „Der analytische Vorzug [in Studien zur ‚Arbeiterkultur‘] besteht darin, daß kulturelle Attitüden und Lebensweisen beständiger zu sein scheinen als politische Einstellungen und Handlungen; sie bieten sich daher als bevorzugte Objekte einer strukturgeschichtlich orientierten Betrachtungsweise an.“
 - 27 Vgl. Conze, Strukturgeschichte, S. 21; ders., Sozialgeschichte, in: Wehler (Hg.), Moderne deutsche Sozialgeschichte, S. 19-26, 25 f.
 - 28 Vgl. dazu das Vorwort der Herausgeber zu: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft 1 (1975), S. 5.
 - 29 Vgl. H.-U. Wehlers „Bismarck und der Imperialismus“, J. Kockas „Unternehmensverwaltung und Angestelltenschaft“, R. Rürups Studien zum Antisemitismus, K. Tenfeldes Untersuchung der Bergarbeiter im Ruhrgebiet sowie H. Reifs Buch über den Münsteraner Adel im 18. und 19. Jahrhundert. – Am wenigsten gilt das noch für die strikt quantifizierend verfahrenende „Historische Sozialforschung“ im Umkreis der Zeitschrift „Historical Social Research/Historische Sozialforschung“. – Aber auch wenn es einigen Kritikern schwerfällt, dies zu begreifen: Quantifizierung ist kein notwendiges Merkmal der Strukturgeschichte und der theoretisch orientierten Sozialgeschichte im Sinn der Historischen Sozialwissenschaft. Vgl. dazu ausführlicher und mit Beispielen: J. Kocka, Theories and Quantification in History, in: Social Science History 8 (1984), S. 169-178.
 - 30 Dabei wird Sozialgeschichte einerseits als „Sektorwissenschaft“ verstanden, als geschichtswissenschaftliche Teildisziplin, die sich durch ihren besonderen Gegenstand, ihr spezifisches Untersuchungsfeld – nämlich die sozialen Strukturen, Prozesse und Handlungen – von anderen geschichtswissenschaftlichen Teildisziplinen (wie Politikgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Kulturgeschichte) unterscheidet. Zum andern bedeutet Sozialgeschichte so viel wie Geschichte ganzer Gesellschaften („Gesellschaftsgeschichte“), d. h. allgemeine Geschichte unter sozialgeschichtlichem Blickwinkel.
 - 31 Siehe vor allem Ch. Tilly u. a., The Rebellious Century 1830-1930, Cambridge 1975. Zuletzt weiterführend: H.-G. Husung, Protest und Repression im Vormärz. Norddeutschland zwischen Restauration und Revolution, Göttingen 1983; H. Volkmann und J. Bergmann (Hg.), Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung, Opladen 1984.
 - 32 Das sich verändernde Gesamtbild der nationalsozialistischen Periode kann dafür als Beispiel dienen. Siehe etwa M. Broszat, in: Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung?, München 1984, S. 11-20; D. Peukert und J. Reulecke (Hg.), Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981.
 - 33 Dazu vor allem J. Rüsen, Erklärung und Theorie in der Geschichtswissenschaft, in: Storia della storiografia 1983, Ht. 4, S. 3-29; ders., Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I, Göttingen 1983 (Bd. II in Vorbereitung).
 - 34 Vgl. oben.
 - 35 Vgl. GG 10 (1984), Ht. 3; Anthropology and History in the 1980s, in: Journal of Interdisciplinary History 12 (1981), S. 252-278; H. Bausinger, Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse, Darmstadt 1979; G. Wiegmann u. a. (Hg.), Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977.
 - 36 Vgl. z. B. W. Schulze (Hg.), Europäische Bauernrevolten der frühen Neuzeit, Frankfurt 1982.
 - 37 Vgl. J. Kocka, Zurück zur Erzählung? Plädoyer für historische Argumentation, in: GG 10 (1984), S. 395-408, 406.
 - 38 Noch einmal sei hingewiesen auf das in dieser Hinsicht sehr gelungene Buch von H. Reif, Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite, Göttingen 1979.